



Foto: Bärbel Wegner

Wilfried Wollmann, ehemaliger Vorstand der Schweriner Baugenossenschaft

„GENOSSENSCHAFT UND MARKTWIRTSCHAFT“

BERGEDORF-BILLE UNTERSTÜTZT SCHWERINER BAUGENOSSENSCHAFT NACH DER WENDE

„Die Baugenossenschaft hat Zukunft“, war sich der Vorstand der Schweriner Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft „Fritz Heckert“ (AWG) im Mai 1990 sicher. Damals wandelte sie sich zur Schweriner Wohnungsbaugenossenschaft (SWG). Die Satzung musste geändert und die erste Vertreterwahl organisiert werden. Mit Rat und Tat unterstützt wurde sie dabei von der Bergedorf-Bille. Die „bei uns“ hat mit Wilfried Wollmann, der 1990 im Vorstand der AWG und dann der SWG war, über die Partnerschaft mit den Bergedorfern gesprochen.

Von Bärbel Wegner

Wilfried Wollmann, aufgewachsen in der Nähe von Boltenhagen, versteht etwas vom Bau und von Häusern. Er sei Betonbauer gewesen und hatte schon Brücken gebaut, als

er 1978 zur AWG kam. 35 Jahre verantwortete er dort und später in der SWG als technischer Leiter und später im Vorstand das Baugeschehen. 2013 ging er in den Ruhestand.

Als die Maueröffnung 1989 und die anschließende Wende die DDR-Unternehmen, unter ihnen auch die AWG „Fritz Heckert“, vor große Herausforderungen stellte, entwickelte sich die Partnerschaft mit der Bergedorf-Bille. Wollmann benutzt bewusst das Wort „Partnerschaft“, denn es sei eine Zusammenarbeit, keine Einbahnstraße gewesen. „Wir haben nichts geschenkt haben wollen.“ Doch stand die große Frage im Raum, was jetzt auf sie zukommen würde. Wie so oft im Leben, war es der „Genosse Zufall“, der beide Genossenschaften zusam-

Platte und Trabant – zu Besuch in Schwerin. Herzlichen Dank an Dieter Senkpiel für das Film-Material.

erinnert sich Wollmann. „Was erwarten Sie?“ fragte er seine Gäste. Man wolle keine Geschenke, betonten die Schweriner, man wolle lernen. Der Tatendrang der Schweriner habe Meister gefallen. „Er versprach dann, uns nicht zu bevormunden, sondern zu erklären, wie man in Bergedorf vorgeht.“

Schuldenreduzierung war an die Auflage gebunden, 15 Prozent des Wohnungsbestandes innerhalb von zehn Jahren zu veräußern, entweder an Mitglieder oder an sogenannte Zwischenerwerber. „Damit konnten wir nicht leben, dachten wir“, sagt Wollmann. Und dann war man auch im Zeitdruck. Bis Dezember 1993 musste der Antrag gestellt sein.

Schließlich waren die Schweriner ja keine Anfänger, sondern Profis, die ein Unternehmen mit damals 12.000 Wohnungen und rund 14.000 Mitgliedern leiteten. Nur hatten sie sich bis dahin in einem vollkommen anderen Wirtschaftssystem zu rechtfinden müssen, in dem Improvisationskraft gefragt war. Die AWG sei ein stark subventioniertes Unternehmen gewesen, erklärt Wollmann. Man habe sich als „Rädchen in einem Räderwerk“ gesehen. Zwei Drittel des Geldes kam vom Staat. Nur so konnten die Mieten extrem niedrig gehalten werden. Ausreichend Material zur Werterhaltung der Häuser konnte der Staat aber nicht liefern. Es gab weder ausreichend Kapazitäten noch Material, die Häuser instand zu halten. Bereits in den 1980er Jahren seien größere Schäden bei den rund 15 Jahre zuvor gebauten Häusern aufgetreten. Die waren mit Hilfe von „Muskelhypothenken“ der Mitglieder gebaut worden.

Caesar Meister riet ihnen, die Wohnungen zu verkaufen. „Ihr habt das Gesetz doch nicht gemacht“, beschied er kurz und knapp am Telefon. „Lieber jetzt ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.“ Die wirtschaftliche Unsicherheit, in die man geraten würde, wenn man versuchte, die Wohnungen zu halten, könne man den Mitgliedern gegenüber nicht vertreten. Die Existenz der Genossenschaft stand auf dem Spiel. Diesen Standpunkt vertrat man dann auch auf einer außerordentlichen Vertreterversammlung. Also wurden über 1.700 Wohnungen an die Firma AUBIS verkauft. Und es floss das notwendige Geld für wichtige Instandsetzung und Modernisierung.

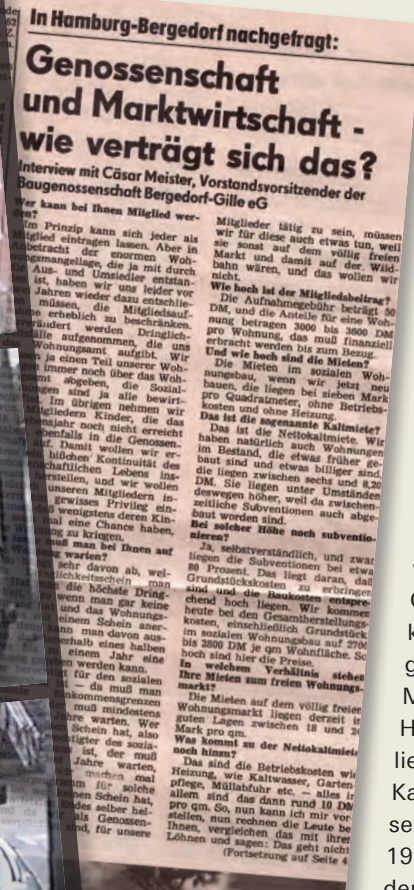
Sie mussten beim Bau mit anpacken. Manche Mitglieder hatten damals über 1.000 Stunden Eigenleistung eingebracht. Instandsetzung funktionierte nur dann richtig, wenn man über die „Tauschketten“ eine freie Wohnung zur Verfügung hatte und dafür Material beschaffen konnte. „Eine freie Wohnung gegen 50 neue Fenster, so etwas gab es durchaus“, erinnert sich Wollmann.

Es waren aber nicht nur die großen wirtschaftlichen Themen, die die Partnerschaft zwischen den beiden Genossenschaften so wertvoll machte. Die Bergedorfer halfen auch bei der ersten Wirtschaftlichkeitsberechnung und bei der Installation einer neuen IT. Schon bei ihrem ersten Besuch in Schwerin hatten sie Abisolierzangen als Gastgeschenk mitgebracht (die hatten die AWG-Techniker sich gewünscht). Und dann gab es auch noch eine brandneue hydro-pneumatische Schlagbohrmaschine, die gleich vorgeführt wurde, indem ein Loch in den Findling vor der Tür der Geschäftsstelle gebohrt wurde.

Die Schweriner standen also vor großen Herausforderungen. Und die Bergedorfer wollten ihnen dabei helfen, so gut es eben ging. Man traf sich häufig, diskutierte Probleme und gab Tipps. Auch die Tagungen des VNW (Verband Norddeutscher Wohnungsunternehmen) nutzte man dafür. Wertvoll waren die Tipps der Bergedorfer u. a. bei der Umsetzung des Altschuldenerhilfegesetzes 1993. Die damit verbundene

Meister riet Wollmann auch, über den Teller der eigenen Genossenschaft hinauszuschauen und sich in der Verbandsarbeit zu engagieren. „Geht in die Gremien, lasst euch nicht unterbuttern!“ Wollmann beherzigte diesen Rat und engagierte sich als Vertreter der Unternehmen aus M-V in unterschiedlichen Gremien des VNW und dem Dachverband der Wohnungswirtschaft, dem GdW.

Also eine Gewinn bringende Partnerschaft? „Ja. Aber das Großartigste daran war, dass wir als Kollegen kamen und wie Freunde aufgenommen wurden. Wir lagen auf einer Wellenlänge.“



menführte. Günter Graw, damals Wollmanns Chef, hatte einen Cousin in Lohbrügge. Und der gab ihm den Tipp, doch mal mit der Bergedorf-Bille Kontakt aufzunehmen. Also wurde im Januar 1990 ein Schreiben verfasst, dass man gerne mehr über den Aufbau und die Arbeitsweise einer Wohnungsgenossenschaft im Westen erfahren würde, und ob Interesse an einem Austausch bestehe. Das Interesse bestand, und der Vorstand der AWG wurde nach Bergedorf eingeladen. Mit einem roten, in Rumänien gebauten Dacia fuhr man „über“.

Caesar Meister, damals Vorstandsvorsitzender der Bergedorf-Bille, sei ein respektvoller, aber auch klarer Gesprächspartner gewesen,